

Elsbeth Kägi liebte ihren Pflegeberuf über alles

Während vieler Jahre machte die nun 95-Jährige als Gemeindeschwester im Dorf bei kranken Menschen die Runde. Anfänglich per Fahrrad, später benützte sie ein «Töffli». Auf dem Gepäckträger eine alte Tasche mit «Erste-Hilfe-Utensilien»: Spritzen, Medikamenten gegen Tuberkulose und einer Menge Verbandsmaterial.

Elsbeth Kägi wuchs als Bergbauernkind zusammen mit fünf Geschwistern in Wildhaus auf. In der Nachbarschaft lebte eine Familie mit zwölf Kindern, zwei davon waren behindert und benötigten aufopfernde Pflege. Elsbeths Mutter half dieser Familie aus und bezog auch ihre Tochter mit ein, im jungen Mädchen wurde der Pflegeinstinkt geweckt. Sie absolvierte ein Welschlandjahr und musste auch erst Geld verdienen, damit sie die Schweizerische Pflegerinnenschule besuchen und bezahlen konnte. Einen schweren Stand hatte Kägi damals in der Pflegerinnenschule. Ihre Mitschülerinnen waren meist Töchter aus gutem Haus, denen gegenüber hatte sie als Bergbauernkind einige Bildungslücken, welche es auszumerzen galt. Mit viel Eifer und Glück erarbeitete sie sich das Schweizerische Diplom der Krankenfürsorge.

Spital anno dazumal

Anschliessend arbeitete sie in diversen Spitälern, davon vier Jahre in der Uni-Klinik. Im Kantonsspital erlebte sie noch, dass 16 und mehr Patientenbetten in grossen

Sälen standen. Der Chefarzt trug bei der Krankenvsichte noch kein Stethoskop. Er bückte sich jeweils über die Kranken und legte sein Ohr auf deren Thorax. Zu Demonstrationzwecken wurden die Betten mit den kranken Menschen in den Hörsaal geschoben. An ihnen wurden im Beisein der Studenten und Krankenschwestern diverse Untersuchungen durchgeführt. Die junge Krankenschwester profitierte von diesen Vorführungen.

Verpasste Chance

Während eines Orgelkonzertes in St. Gallen machte Elsbeth Kägi Bekanntschaft mit dem Urwald doktor und Lepra-Spezialisten Albert Schweitzer. Gerne wäre sie ihm nach Lambarene gefolgt. Doch leider gingen zu jener Zeit die Grenzen zu. Der Krieg begann. Als Krankenschwester hatte Elsbeth Kägi 200 Tage Militärdienst zu leisten.

Familie

28-jährig, im Jahre 1944, heiratete die junge Frau den späteren Gemeindeschreiber von Dürnten, gab schweren Herzens ihren geliebten Beruf auf und widmete sich der Familie. Sie zog Sohn und Tochter gross, und als diese studienhalber auszogen, folgte Elsbeth Kägi einer Anfrage vom Spital Rütli. Der damalige Chefarzt Doktor Deppeler war ihr ein grosses Vorbild. Glücklicherweise tat sie ihren Dienst. Ungern wechselte sie nach 15 Jahren ihre gute Stelle.

Nachfolgerin von Gemeindeschwester Anna Stiefel

Ihr Gatte, Ernst Kägi, zu der Zeit Gemeindeschreiber in Dürnten, brauchte einige Überredungskünste, bis Elsbeth einwilligte, nach der Pensionierung von Schwester Anna etwa im Jahre 1970 die verwaiste Stelle anzutreten. Anfänglich gab es noch keine Stellvertretung. Bei jeder Tages- und Nachtzeit wurde die Gemeindeschwester an Kranken- und Sterbebetten gerufen. Ihren Lohn bezog sie von der Gemeinde. Dieser fiel geringer aus als zuvor.

Grosse Impfaktion

Die Ärzte im Bezirk Hinwil waren



Elsbeth Kägi unterwegs zu Krankenbesuchen.

die Ersten, welche auf Initiative von Professor Doktor Häfliger grossflächige Tuberkulose-Schutzimpfungen durchführten. Eine erste Aktion fand in den Jahren 1950–54 statt, weitere Impfungen erfolgten zwischen 1969 und 1987. Als Krankenschwester war Elsbeth Kägi bei Schirmbild- und Impfaktionen über Dürnten hinaus stark involviert.

Schwierige Arbeitsbedingungen

Das Arbeitsgebiet erstreckte sich bis hinauf zum Hasenstrick. Die Gehöfte sind manchmal fernab der Strassen zu suchen. Im Winter wurden die Strassen auch als Schlittelwege genützt und waren dementsprechend vereist. Nur einmal kam die Krankenschwester mit ihrem Töffli zu Fall und zog sich einen schwierigen Beinbruch

zu, dies ausgerechnet beinahe vor ihrer Haustüre.

Schwerstarbeit

Elsbeth Kägi war es stets ein Anliegen, Patienten sauber zu pflegen. Im Hause der Erkrankten kam es vor, dass die Gemeindeschwester erst Scheiter zerkleinern und anfeuern musste, um heisses Wasser aufzubereiten. Rollstühle waren nicht vorhanden. Wenn nötig, buckelte sie die geschwächten, kranken Personen, Mann oder Frau, trug diese also wie einen Rucksack, sogar treppauf oder treppab zum Waschraum. Es gab auch keine Pampers.

Geburtshilfe hatte Kägi nicht zu leisten, wohl aber wurde sie oft an Sterbebetten gerufen. Die Verstorbenen pflegte sie jeweils ein letztes Mal ganz liebevoll. Immer wurden sie auch schön gekämmt, noch einmal wurden Männer rasiert. Sogar zu Schminkutensilien musste Elsbeth Kägi einmal greifen, sie, welche sonst nichts von Lippenstift und Wangenrouge hielt, um auf Wunsch der Angehörigen eine Verstorbene ganz schön herzurichten. Elsbeth Kägi unterhielt für Bedürftige ein Blumenkässeli beim Gärtner Schoch, damit auch diese Menschen würdig mit einem Blumengruss beerdigt werden konnten.

Keine Schwester bekam je ein grösseres Geschenk

Das jedenfalls behauptet Elsbeth Kägi. Nachdem sie über zehn Jahre eine Patientin gepflegt und begleitet hatte, bis sie starb, wollte deren Ehemann ihr ein grosses Blumengeschenk von der Gärtnerei zustellen lassen. Sie zog es vor, ein von ihm gepflanztes Lindenbäumchen anzunehmen, das er dann in ihren Garten umpflanzte. Nun, im Alter von 95 Jahren, betrachtet sie mit Freude und Stolz ihr Geschenk, den riesigen Baum, der seit nunmehr 25 Jahren, in ihrem Garten wächst und gedeiht. Rückblickend ist Elsbeth Kägi dankbar für ihr reiches Leben. Sie durfte viel Gutes erfahren in ihrem langen Leben. Von Angehörigen ehemaliger Patienten wird sie noch immer geschätzt. Um den Alltag zu meistern, sie ist mittlerweile gehbehindert, kann sie auf die Nachbarschaftshilfe und die Spitex zählen. *Annette Fehlmann*



Der grosse Lindenbaum ist ein Geschenk.